

§ 6 LEGENDE IM SELBST: GLAUBENSLIEBE

Szene aus der Vergangenheit: Ein in früher Pubertät befindlicher Junge - bei Verwandten in Ferien auf dem Dorf - mildes Hügelland, Land der Bildstöcke, zwanzig Kilometer südlich von Thüringen - am Sonntag nach dem Gottesdienst ein Gang übers Feld, Umweg über den Kapellenberg - Treffen auf einen Ameisenhaufen, im Sitzen gleich groß, der mit dem Stock eines Spaziergängers eine unerfreuliche Bekanntschaft gemacht haben musste - wimmelndes, aufgeregtes, tausendfach zuckendes hilfloses und doch verbissen-simmerndes und doch tapferes Durcheinander von Energie und bloßgelegtem Inneren, einzige Wunde voller Leben - Versuchung, das Werk des Steckens weiterzuführen und Abweisung im Gemüt des Jungen... Ließe sich vielleicht irgendwie helfen? Ich bin keine Ameise... Gott ist Mensch geworden.

Umweg/Weg/Königsweg zu einer Theodizee:

Ohne Liebe kann der Gläubige nicht glauben. Glaube aus blindem Bedürfnis, aus Furcht, in Erwartung bestimmter Dinge genügt nicht. Der wie ein Überfall die Straße sperrende und alles auf den Kopf stellende Glaube, wie ihn Paulus vor Damaskus erfuhr, ist keine Angelegenheit dieser Vizetheologie. Er ist das ins Sichtbare getretene Urbild des Glaubens aus Gnade, der sogenannten Gnade, an der es entweder nichts oder endlos zu verstehen gibt.

Eine Liebe, die nicht ihr eigenes Abenteuer ist und sein will, nicht ihr eigener Inhalt als Bewegung, muß Ursache und Ziel haben. Die Liebe des Glaubens muß sich auf Gott als Ziel richten (siehe den ersten Teil des Hauptgebots). Auf ihn als Person, als Sprechenden (die Liebe zu einem Nirvana wäre ein Widerspruch in sich, auf dem Weg dorthin und am Ende gibt es nur Einsicht und bestenfalls ein Gefallen daran). Die Ursache des Glaubens, soweit sie identifizierbar ist, muß 'heute' in etwas jenseits von Vernunft und Wille liegen, so sehr beide im Leben des Glaubens gebraucht werden. Das kann nur ein fundamentales Wertfühlen sein, das als konstant speisender Quell sich durch die Zeiten ein zwar veränderliches Fluß- oder Bachbett bahnt, aber Richtung und Gefälle beibehält. Im Menschen eine Potenz der Beeindruckbarkeit, des Staunens, der Bewunderung, des Erschütterterseins, des Sich-Rühren-Lassens (durchaus mißbrauchbar, wenn keine Formung durch Vorbilder und Beispiele dazukommt). Sich anschließend die Aufstellung von Maßstäben, die sich in Empfindungen übersetzt haben, also weder nur willentlich gesetzt, noch nur verstandesmäßig erschlossen sind (wobei die Empfindungsfähigen trotz unterschiedlichen Ausdrucks oft einander quer durch Zeiten, Kulturen, Gesellschafts- und Wirtschaftsformen treffen und die Stimmgabeln sind, an denen die stumpfere Mehrheit sich in Gleichklang und Klang bringen kann).

Das Wertfühlen (der Begriff ist Max Scheler zu verdanken und wird - gemessen an philosophischem Anspruch - hier laienhaft gebraucht) kann Ursache des Glaubens werden, wenn ihm dämmert, wenn es mit einer gewissen Hingabe und Verlorenheit davon (wie von Musik) erfüllt ist, wie (was für ein) Gott Mensch (welcher Mensch) geworden ist. In der Menschwerdung macht der Herr, der Regent, Stifter, Erhalter der Schöpfung - der Begleiter, Einfriedende und Zähmende von Kosmos, Evolution und Geschichte - der Wächter über Notwendigkeit und Zufall, der Hüter von Schicksal und Freiheit - der, wenn notwendig, wieder gut machende Revisor - der, wenn der Angeklagte Entlastung fordern kann, die Vergangenheit beschlagnahmende Richter und das Schicksal pfändende Ankläger... der so Beschriebene macht einen Menschen und dessen Leben und darin sein Bild in diesem Menschen zum Maß seiner selbst. Indem er sich in diesen hineinbegibt, in

der Gestalt Jesu, in der Gestalt eines menschlichen Daseins Umkehr, Heilung, Tröstung, Heiligung, Beseligung des Menschengeschlechts zu seinem Ziel macht und das so, daß es ihn zum Kreuz führen konnte. Die Vereinigung mit der menschlichen Natur, der Natur eines ganz bestimmten Menschen ließ IHN gleichsam Maß am Menschen nehmen, das Maß des Menschen annehmen: das Maß des Irdischen und das Maß des Auferstandenen (dieser einen und einzigen Gestalt, die Gott als die seinige mit sich vereinte, von außen berief und von innen erfüllte, die Mitte dieser Welt und bereits eingetretener Beginn der kommenden). Der Mensch als Maß aller Dinge, wie einst im Paradies, als Ziel Gottes, des wahren Gottes, der um des Menschen willen solch einen Weg geht... dieser Gott kann dem Wertfühlen des Menschen teuer und für ihn aus Freiheit Ziel werden.

Anders Allah, der Allah des Visionärs Mohammed. Der All-Erbarmere, der Erhabene, der mit Strafe und Gericht Drohende, der in Verheißungen und Versprechungen Lockende und Üppige, der mit seiner Stärke Auftrumpfende, der Erwählende und Verwerfende, der Gewaltige, aus der Wüste und einer Vision Aufstehende ist - angesichts dessen, was in und mit und durch Jesus geschah - gewogen und zu leicht befunden (obwohl die genannten Eigenschaften zweifelsohne zum Jugendlich-Väterlichen, 'Vital' - Väterlichen an Gott gehören). Er kann dem Menschen nicht als dieser selbst begegnen (und wo der Mensch mit ihm - unter bestimmten Bedingungen - verschmilzt, erfolgt dies mystisch, das heißt außerordentlich und nicht von vornherein gegeben in einem Daseinszustand, der trotz absoluter Einmaligkeit von innerlicher Normalität bestimmt ist).

Gewogen und zu leicht befunden ist außerdem der Gott des alten und neuen jüdischen Glaubens, der Schöpfer-Gott, der Gott der Patriarchen, der Gott des Moses, sogar der Leidenschaft und Mitleid weckende Gott der Richter und Propheten mit seiner entfesselten und unheimlichen, ins Herz drängenden und aufwühlenden, begeisternden und schrecklichen, bunten und wilden, Tod- und Lebenbringenden Jahrtausendaffäre mit seinem Volk: wie wenig stetiges Glück, wie wenig verlässliche, unverbrüchliche Treue trotz Irdisches anzielender Versprechen, am meisten wohl noch in der stillen und zähen Anhänglichkeit, in der würdevollen und hellen Demut Abrahams und seiner unmittelbaren nächsten Nachkommen. Kraft und Stärke sind sein erstes und letztes Wort, Erwählung und Verwerfung von seiner Seite, Wahl und Entscheidung von des Volkes Seite (der Widerspruch bleibt unbekümmert stehen). Als von Mohammed ausgerufen und in eine endgültige 'Partitur' gebrachter Allah wird er eine entgegengesetzte Rolle zu dieser, seiner ersten, spielen. Allah verläßt seinen Thronsaal nicht, seine Gläubigen überwinden gewaltige Strecken, erobern als Krieger oder gewinnen (als Kaufleute) Reiche und Regionen, erhalten einen schwarzen Stein zum Mittelpunkt ihrer Frömmigkeit. Der Gott des alten Bundes kommt auf die Erde herab, um seinem Volk Gebote zu geben und es ins Gelobte Land zu bringen. In den Propheten läuft sein göttliches Wort gewissermaßen neben und hinter dem ungetreuen Volk her: zorniger Freund, herzerreißender Warner, sich anpreisender Führer, eifersüchtiger Liebhaber, besorgte Amme, wegen Abgewiesensein Verzweifelter, vergeblicher Bettler um das Almosen, helfen, beschenken, erhöhen zu dürfen, ab einem gewissen Grad, einer bestimmten Ballung von Verrat und Verlotterung Würger und Austilger, Menschenleere Goutierender, still sich Abwendender: Zehn von zwölf Stämmen verschwinden so gut wie ganz aus der Geschichte, zuvor war das Reich seines Favoriten geteilt worden. Jerusalem wird zerstört samt Tempel und Bundeslade - das gleiche später noch einmal. Das Bundesvolk wird in die Welt zerstreut.

Es ist Jesus, von dem aus dieser Gott sich in ein anderes Licht taucht. Jesus nennt diesen Gott Vater, Väterchen. Die Macht dieses Gottes ist es, die der siegreichen Liebe des Sohnes im Wunder dient, die der von IHM siegreich gewollten Liebe im bedeutsamsten aller Wunder dient: der

Auferstehung. So kann das Wertfühlen angesichts des jüdischen Gottes auf die Liebe verfallen, um des Sohnes willen, denn ohne die väterliche Macht wäre dem Erlöser, dem österlichen König der kommenden Schöpfung, nicht alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden und er könnte auch nicht bei uns sein bis ans Ende der Welt. Auch gehört es zur Größe und Erhabenheit des Geheimnisses der Menschwerdung, zu seiner Differenziertheit und Komplexität, daß sein Ausgangspunkt eine Gottheit ist, die Bilder von sich nicht zuläßt. Eine Unendlichkeit also zwischen dem Bilder verbietenden Gott und dem Endpunkt, dem sichtbaren, sterblichen Menschen Jesus, dem verbotenen Bild am einen Ende und der geliebten, dem Vater wohlgefällenden 'Gestalt' am andern.- Ohne die Liebe des menschgewordenen Gottes würde die Liebe des Vaters Seiner Größe nicht entsprechen. Ohne die Macht des menschwerdenden Gottes würde die Liebe weder in den Heiligen, noch im Wunder, noch im Sakrament, noch in der Auferstehungswelt zur endgültigen Herrschaft gelangen.

Dem Christen ist vertraut, daß Jesus den Menschen vor seinem Vater rechtfertigt. Nicht so vertraut ist ihm, daß man es wagen kann, seinen Vater durch ihn vor dem Menschen gerechtfertigt zu sehen... Der eifersüchtige jüdische, um die Zeitwende stehende Eine und der aus einem Buch sprechende arabische Eine lassen dies nicht zu und erfüllen auch nicht die Voraussetzungen: Da ist kein über Bildern, Vorstellungen und Begriffen Stehender - quasi das höchste Geheimnis der Heiden, das Nirvana, als Gürtel um seine Abwesenheit tragend - der über Sprechen, Hören und Erhören hinweg und hinaus sich mit einem anrufenden Menschen stellvertretend so verbunden hat, daß das Gespräch zwischen Gott und Mensch im Grenzfall Selbstgespräch wurde - und wird. Da ist kein Architekt und Komponist des Übels (kein Verursacher, aber doch 'Ermöglicher'), der Sünde, des Todes, des Verfalls, des Unglücks, des Leidens, des Verlierens, der Benachteiligung und Zurücksetzung, des gemeinen Scheiterns, der Banalität des Bösen... - der im Leiden Gefährte des Menschen würde und in der finalen Niederlage buchstäblich sein Blutsbruder, der Bruder und Teilhaber des menschlichen, des geschöpflichen Blutes geworden wäre. Der unbegreiflicherweise, warum auch immer, von innen - im Opfer - erfahren (wenn auch weder begangen noch erlitten) hat, wovon er von außen - als Handelnder - befreit.

Das grenzenlose, dem Menschen grenzenlos vorkommende Leid und Unglück der Welt findet sein Gegengewicht in der andern Schale der Waage: Das an sich endliche Leid Jesu - endlich wie das jedes Menschen vor dem Leid und Schmerz der Welt - wird unendlich, indem Gottes 'Unendlichkeit' sich damit behaften läßt, indem Gott aufgrund der angenommenen, menschlichen Natur seines Sohnes sich mit seiner Göttlichkeit auf die menschliche Seite des Heils - und Unheilsgeschehens begeben, gewissermaßen die Front gewechselt hat (Daß er andererseits als die sich selbst tragende Wirklichkeit, als das Vollkommene dem Übel an keinem Punkt erliegt, muß auch so sein, da die Überwindung des Negativen nicht aus der Negation, nicht einmal mit deren Assistenz erfolgen kann, sondern nur aus ihrem klaren und reinen Gegenteil - trotz aller Dialektik). Der Gläubige kann, ohne vor Daseinsformen, Strukturen, Verhältnissen, Zuständen die Augen zu verschließen, sich im Betrachten der Haltung Gottes in Jesus Christus einer Umkehr näher bringen, wenn nicht gar selbst irgendwie bekehren. Er kann sich dazu entschließen, Gottes Macht nicht länger zu mißtrauen, Ihm seine Allmacht, die so viel zuzulassen scheint, zu verzeihen, an Seiner Liebe nicht länger zu zweifeln und den geradezu klassischen Konflikt zwischen Seiner Allgüte und Allmacht ohne Beeinträchtigung einer von beiden vor dem Kreuz und dem Kind in der Krippe zerschmelzen zu sehen. Variation eines bereits benutzten Bildes: Gott scheint wie der Maler eines Bildes, der eine bestimmte Farbe durch das Rot des eigenen Blutes ersetzt. Diese zunächst vielleicht unscheinbare Veränderung markiert jedoch die Bilder, brennt ihnen den unverlierbaren Besitzer ein,

dessen Zukunft hervorbrechen und auch das Verlangen stillen wird, das sich in dem ausgesprochen hat, was man Theodizee nennt.

Der am Recht seines Jahrhunderts Festhaltende, dabei auch Fehlbare kann erkennen, daß er die bisher Gott geschuldete Kindesliebe aufgeben und wertfühlend Gott als jemand suchen und finden kann, der sich vom Menschen 'erwachsen' lieben läßt. Der Mensch kann niemals Gott sein, der eine und alleinige Gott, ohne dessen Schaffen, Zulassung, Setzung nicht einmal das Wort 'nichts' existieren könnte: denn ohne diese unerbittliche Einheit und Einzigkeit könnte Gott vor seinem eigenen 'Begriff', Seinem eigenen Geist und dessen Analogie in unserem Verstand nicht bestehen. Wie er nicht geworden ist, so kann er auch nicht vergehen oder sterben (Wer den Tod Gottes ausriefe und dabei die Wahrheit 'austrommelte', rutschte umgehend ins Nichts; das Requiem für Gott, an das er denkt und die Tatsache, daß er daran denkt, würden außerdem das 'Überleben' des weiterhaltenden Gottes beweisen). Trotzdem kann der sterbliche Mensch auf eine Ebene mit Gott kommen: auf die Ebene des von Ich zu Ich. Über Jesus als Mittler, an dessen Ende göttliche und menschliche Natur gemeinsam in und durch den Tod gingen. Jesus, der, zieht man eine Quersumme durch sein Dasein und Leben, Ort einer Gleichheit zwischen Gott und Mensch ist (allerdings eher einer zukünftigen und möglichen als einer gegenwärtigen und verwirklichten, jedoch prinzipiell bereits zu verwirklichenden). Vor dem Recht und Gericht, wenn man so sagen darf, der in Jesus gegründeten, beiderseitigen Liebe (Beiderseitigkeit der Liebe) sind Gott und Mensch gleich, bei allen andern Ungleichheiten und Unvergleichlichkeiten.

Den Augen der Liebe zum gerechtfertigten Gott enthüllt sich die Gestalt Jesu und ebendamit die eigene. Die Frage stellt sich: Wer ist wie er? (Wie einer apokryphen Überlieferung nach Michael den rebellierenden Engeln die Frage stellte: Wer ist wie Gott?) Im Blick auf Jesus, im Sich-ins-Licht-Jesu-Stellen, kommt zum Vorschein, was ein Sünder ist, spätestens gegenüber der Vollkommenheitsforderung, der Armutsforderung, daß man selbst Sünder ist; blitzhaft trifft einen oder wie ein näherkommender Schiffsumriß im Nebel, daß die Sünde einen mit dem Tod verwandt macht, daß man - paradox gesprochen - das Leben des Todes, dessen Tage ja gezählt sind, verlängert...für ihn verantwortlich wird. Jesus ist hier nicht der automatisch Gute, der Un-Versuchte, dem es in den Schoß fiel, der Spiegel zu sein, vor dem Seele und Geist nackt werden. Die Versuchungen in der Wüste enthielten die unerträgliche Möglichkeit, mit Gott zu brechen (aus einem Trotz heraus, von dem man aber nicht glauben kann, daß Gott ihm erlaubt hätte, die Macht der Hölle zu verstärken und den Höllenfürsten durch jemand abzulösen, der mit Gott in ontischer Einheit gewesen war; es ist wahrscheinlich, daß ein solcher Bruch die entstehende Jesus-Mißgestalt eo ipso ins Nichts zurückgestoßen hätte. Trotzdem wäre dieser Sieg des Bösen dadurch nicht ungeschehen gemacht).

Die Liebe sagt dem gescheiterten, von seinem Volk verschmähten Davidsohn, dem erfolglosen Prätendenten eines neuartigen, von der menschlichen Geschichte nicht zugelassenen Herrschertums, dem sich Menschensohn nennenden, nicht nach eigener Vorstellung, sondern zu unbekannter Zeit erscheinenden Gerichtsherrn, dem zweifach irrenden Juden, dem Erzähler der Gleichnisse vom verzeihenden Vater und vom Samariter und vom Guten Hirten, dem Geber und Abweichler von Geboten, dem Verkünder von Ewigkeitsworten, dem verborgenen, wandelnden Baum des Lebens in Sättigungen, Heilungen, dem verborgenen Gott in Vergebungen, Brotvermehrungen, Totenerweckungen, dem Sohn in Verklärung, ohne Wohnsitz, ohne zuverlässigen Schülerkreis... „Du aber wirst nicht sterben...“ ob sie es zur Zeit seiner Auferstehung sagte, wissen wir nicht (Petrus hatte 'nur' gesagt: Du sollst nicht sterben!). Jetzt kann sie es sagen, zumindest vor dem

eigenen Glauben - was, nach Gabriel Marcel, jede wahre Liebe ihrem Geliebten sagt.

Wenn die Zeiten einmal endgültig von ihrer Häßlichkeit und Grausamkeit besiegt sind und die Täter von ihrer Trägheit und die Opfer von ihrer Hilflosigkeit, dann wird gelten: Angesichts der Welt ist Gott unsere Waffe. Gott gegenüber ist sein Sohn unser Schild. Die Glaubensliebe erkennt, daß durch sein Kreuz das menschliche Leiden über das menschliche Handeln gestellt ist. Und neben das göttliche.